

John P. Zeitler

Siedlungsfunde von der Ehrenbürg, Gemeinde Wiesenthau, Lkr. Forchheim

Am 8. Dezember 1979 wurden von Karin Amler, Norbert Baum und John P. Zeitler auf der Ehrenbürg bei Forchheim im Rahmen einer Geländebegehung Oberflächenfunde geborgen, welche über den sonst üblichen Lesefundcharakter hinausgehen und deshalb hier vorgestellt werden sollen.

Der Fundplatz

Die Ehrenbürg bei Forchheim gehört zu den Höhensiedlungen, deren dauerhafte Besiedlung zumindest seit der Urnenfelderzeit außer Frage stehen dürfte. Zahlreiche Lesefunde weisen jedoch die Benutzung des Platzes bereits ab der mittleren Steinzeit und möglicherweise auch der ausgehenden Altsteinzeit deutlich nach. Der Berg stellt geologisch einen aus einem herausgewitterten Riff gebildeten Zeugenberg vor dem eigentlichen Albanstieg dar, er besteht aus dem „Walberla“ im nördlichen und dem „Rodenstein“ im südlichen Teil. Dazwischen befinden sich zahlreiche Äcker, deren Fundreichtum schon seit Jahrzehnten zu Geländebegehungen und Oberflächenfunden Anlaß gab. Die Funde im Magazin der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. allein würden bereits genügend Stoff zu einer Monographie liefern; leider haftet allen jedoch der „Makel“ des Oberflächenfundes an, d.h., daß keinerlei nähere Informationen über Fundgattung und Fundvergesellschaftung vorliegen. Einem glücklichen Zufall ist es nun zu verdanken, daß bei einer der routinemäßigen Begehungen Funde gemacht werden konnten, welche einer weitgehenden Interpretation würdig sind.

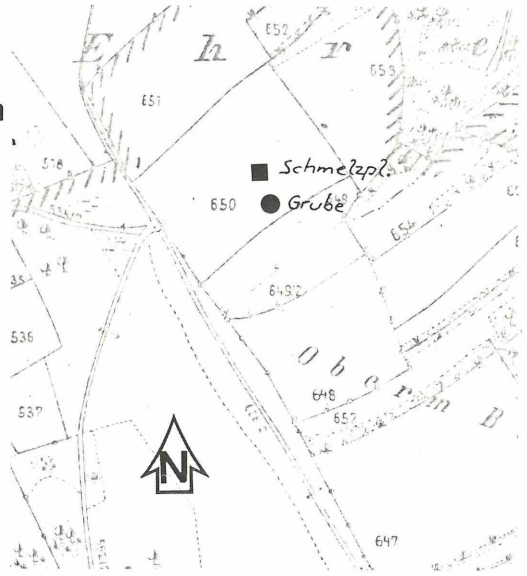


Abb. 1: Die Lage der Fundstelle M 1:25 000

Die Fundumstände

Bei dieser Geländebegehung wurden neben zahlreichen Einzellesefunden durch die oben Genannten in einem Acker gegenüber dem sogenannten „Schlafhausener Tor“ (Fl. Nr. 650) zahlreiche Scherben und Knochen aufgelesen. (Lage: Siehe Abb. 1) Die dichte Streuung der Funde an der Oberfläche (ca. 1,5 kg auf etwas mehr als 2 m²) ließ nur die Vermutung zu, daß hier eine Siedlungsgrube in ihren oberen Regionen durch den Pflug angeschnitten und gestört wurde. Um diese Vermutung zu erhärten, wurden sämtliche Funde, welche oberflächlich erkennbar waren, geborgen. Neben zahlreichen Wand-scherben, welche die Gefäßform nicht eindeutig erkennen lassen, wurden dabei aufgelesen:

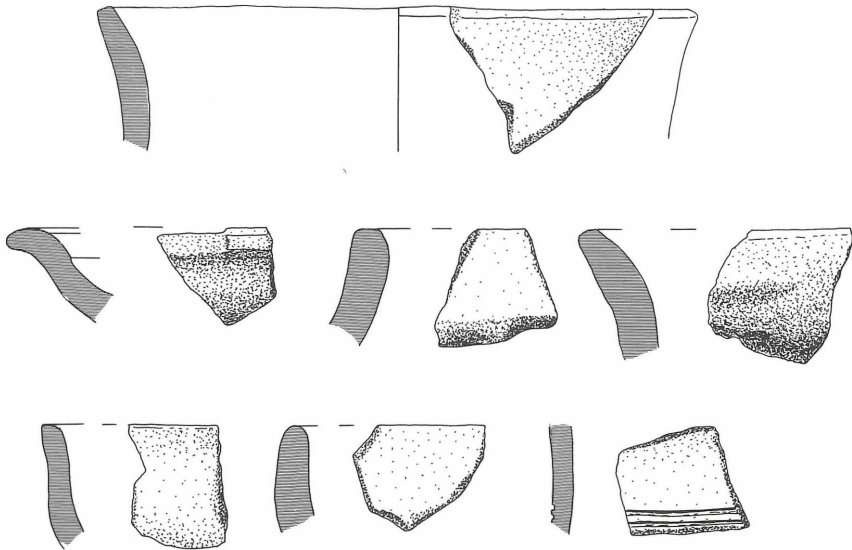


Abb. 2: Die Funde aus der Grube, M 1:2 Zeichnungen vom Autor

Randscherbe eines rotorange engobierten Gefäßes mit steilem, leicht geschwungenem Oberteil. Die Lippe ist oben undeutlich rundlich abgestrichen. Zum gleichen Gefäß zählen noch 6 Randscherben (Abb. 2, 1).

Randscherbe einer außen schwarzen, innen umbrabunten Schale mit nach außen gebogener, außen abgerundeter, innen schwach gekehlter Lippe (Abb. 2, 2).

Randscherbe eines außen schwarzen, innen orangefarbenen dickwandigen Gefäßes mit ausschwingendem Oberteil und nach innen gerundeter Lippe (Abb. 2, 3).

Randscherbe eines beige-ockerfarbenen Gefäßes mit oben trichterförmig ausgestelltem Rand. Die Lippe ist oben flach abgestrichen, rundet jedoch an den Kanten ab (Abb. 2, 4)

Randscherbe eines schwarzen Schüsselchens mit geschwungener, oben leicht eingestrichener Wandung und schwach nach außen gezogener, nach innen gerundeter Lippe (Abb. 2, 5)

Die Datierung der Keramik liefert zwei Ergebnisse. In den Funden Abb. 2,5 und Abb. 2,6 liegen Funde der Hallstattzeit vor, der Rest ist ausnahmslos der Urnenfelderzeit zuzuordnen. Wenngleich die dichte Streuung der Funde allein noch keinen schlüssigen Beweis liefert, so ergibt sich daraus zusammen mit den Tatsachen, daß zahlreiche Tierknochen mit gleichem Erhaltungszustand vorliegen, sowie die Keramikscherben nach ihrer Machart bzw., soweit erkennbar, auch nach ihren Profilen, nahezu

Randscherbe einer Schale mit nach oben leicht einziehendem Oberteil und abgerundetem Rand (Abb. 2, 6)

Ohne Abbildung:

Randscherbe einer Schüssel mit nach außen verdickter, abgerundeter Lippe.

Randscherbe eines dickwandigen, nicht orientierbaren Gefäßes mit verjüngender, abgerundeter Lippe.

Randscherbe einer kleinen, dünnwandigen Tasse mit trichterförmigem Rand und abgerundeter Lippe.

Randscherbe eines ockerfarbigen Gefäßes mit steilem Rand.

Basisbruchstück eines kleinen, braunorange Bandhenkels

Bodenansatz eines orangebraunen, grob geschlammten Gefäßes.

Wandscherbe eines schwarzen Gefäßes mit kantig profilierter umlaufender Riefengruppe (Abb. 2, 7).

alle der Urnenfelderzeit angehören, die hohe Wahrscheinlichkeit, daß es sich um einen Grubenfund handelt. Da die Scherben auch nicht alle zu einem Gefäß gehörten, sondern Reste von zahlreichen Gefäßen sind, scheidet die Interpretation eines zerplühten Gefäßes. Auch die alten Bruchränder der Keramik lassen diese Folgerung nicht zu. Neben der Erkenntnis durch Erfahrung mit Fundhäufigkeiten zeigen also auch die mehr objektiven Fundumstände die Wahrscheinlichkeit der Vermutung.

Die Zweckbestimmung der Grube in der Urnenfelderzeit läßt sich allein durch die Oberflächenfunde natürlich nicht mehr ermitteln. Da zu einer Grabung kein Anlaß bestand und eine solche bei einem derartigen Objekt wegen des Gesamtbildes nur

Der Schmelzplatz

Etwa 20 m von diesem Platz entfernt konnte ein weiteres „Fundensemble“ geborgen werden, das in dieser Zusammenstellung eine gute Rekonstruktion im archäologischen Sinn bietet.

Erster Fund dieser Gruppe war ein kleiner Gußtropfen, welcher die Finder veranlaßte, die nähere Umgebung exakt abzusuchen. Insgesamt wurde auf einer Fläche von ca. 0,6 m² der gesamte umgepflügte Boden untersucht; das Anstehende wurde jedoch, aus den oben genannten Gründen, nicht angetastet. Neben 2 Schlackebrocken kamen dabei insbesondere noch mehrere Reste eines schwarzen innen weißlich gefärbten Gefäßes zum Vorschein. Die überwiegende Anzahl dieser Scherben ist auf der Innenseite mit grün patinierten Kupfer- oder Bronzeschmelzresten überzogen, welche beim Gebrauch an die Innenseite anschnolzen. Die Scherben sind sehr spröde und erinnern in dieser Spröde und ihrer Konsistenz an metallische Sinterwerkstoffe. Der Ton weist des weiteren zahlreiche feine randparallele Risse auf, so daß sich beim Gebrauch des Gegenstandes ein häufiger kurzzeitiger Wechsel von sehr heißen und sehr kalten Temperaturen annehmen läßt. Solche Temperatursprünge könnten z.B. beim Abschreckprozeß, d.h. dem raschen Abkühlen einer Schmelze in einer kalten Flüssigkeit, entstanden sein.

Leider läßt sich bisher aus den gefundenen Resten die Form des Gefäßes bzw. Gegenstandes nicht rekonstruieren. Schlüssig läßt sich lediglich angeben, daß der Durchmesser des Gegenstandes eine Größe von 6 cm wohl kaum überschritten haben dürfte. Fest steht auch, daß es sich nicht um die Überreste eines Schmelzofens handelte, da hierfür zum einen die vorliegende Wandungsstärke von ca. 5 mm, zu gering wäre und

großflächig erfolgen sollte, kann auch keine weitergehende Interpretation gegeben werden. Fest steht nur, daß die Grube, nachdem sie nicht mehr zur eigentlichen Verwendung diente, mit Siedlungsabfällen zugefüllt wurde.

sich auch zum anderen die gezeigten Temperaturwechsel nicht erklären lassen würden. Die Versprödung bzw. Versinterung des keramischen Materials müßte ferner bei einem Schmelzofenrest von außen nach innen zunehmen, da die höhere Temperatur an der Innenseite anliegt. Experimente, welche vom Verfasser in Zusammenarbeit mit dem „Butser Ancient Farm Research Project“ in Petersfield, Südengland, durchgeführt wurden, zeigten sehr deutlich, daß an den Wandungen der Schmelzöfen auf der Innenseite bereits eine Versinterung des Werkstoffes aufgetreten war, während an der Außenseite noch nicht einmal die Temperatur für den Austritt des Kristallwassers (ca. 600°C) erreicht worden war. Gleichwohl herrschten jedoch im Inneren des Ofens 1500°C.

Anhand der innen anhaftenden Guß- oder Schmelzreste sowie der Abschreckungsspuren könnte der nicht sicher identifizierbare Gegenstand jedoch Verwendung zum Entnehmen von Schmelzmasse oder Schlacke aus einem größeren Ofen gefunden haben. Die weitere Möglichkeit, nämlich die Verwendung als Gußform, möchte ich aufgrund der Form ausklammern. Die Stücke deuten nämlich in keinem Fall auf Teile einer bekannten Schmuck- oder Nadelform hin, wie dies bei Gußformstücken der Fall sein müßte, ferner lassen die anhaftenden Schmelzreste darauf schließen, daß auf eine vollständige Entleerung der Form bzw. auf ein Erkalten als Werkstück in der Form kein besonderer Wert gelegt wurde. Aufgrund der Größe könnte man den Gegenstand vielleicht als löffelartiges Instrument gebraucht haben, um nicht verwendbare Beimengungen oder kleine Mengen Schmelze für feinere Prozesse aus dem Schmelzofen auszuscheiden. Näheres ließe sich sagen, wenn bessere Stücke des Gegenstandes vorlägen.

Interesse wecken ferner noch die Schlackenfunde. Leider liegt eine spektralanalytische Untersuchung der Schlacke nicht vor, jedoch läßt sich aus dem Augenschein erkennen, daß es sich um eine zuschlagreiche, metallarme Kupferschlacke handelt, welche nach den Oxydationsspuren von einem relativ eisenhaltigen Kupfererz stammen könnte. Sollte eine nähere Analyse kein entgegengesetztes Bild zeigen, so ließe sich vermuten, daß das zur Verfügung stehende, eisenhaltige Kupfererz mit einem einzigen Schmelzprozeß ziemlich sauber zu Kupfer verwandelt werden konnte. Besonders die Eisenhaltigkeit des Erzes setzte dabei hohe technologische Kenntnisse voraus, da eisenhaltiges Erz in kleinen Schmelzöfen, wie sie für die vorgeschichtlichen Perioden angenommen werden können, nur schwer auszuschmelzen ist. Dies haben auch die oben bereits erwähnten Versuche ergeben, welche trotz Verbesserung des Verfahrens noch zu keinen quantitativ befriedigenden Ergebnissen führten.

Die Datierung der Schmelzanlage muß leider im ungewissen verbleiben. Trotz gründlicher Untersuchung konnten keine datierenden Elemente gefunden werden. Die Lesefundkeramik der näheren und nächsten Umgebung zeigt zwar Vertreter der Urnenfelder- sowie der Hallstattzeit, jedoch wäre es zu gewagt, eine solche Anlage ohne Stratigraphie allein aufgrund von Lesefunden zu chronologisieren.

Gleichwohl ist der Aussagewert der Funde groß. Erstmals konnte für die Ehrenbürg als befestigte Höhensiedlung der Bronzezeit oder das Kupferschmelzen durch Funde nachgewiesen werden. Es ist zu vermuten, daß dieser Bronzezeit dort nicht nur kurzzeitig, sondern im Rahmen einer längeren Besiedlung durchgeführt wurde. Dennoch kann nicht mit Sicherheit vom Vorhandensein einer Metallerzeugung auf eine längere Besiedlung geschlossen werden. Die Befunde des späthallstattzeitlichen Grabes von Hochdorf, bei welchem die Gießstätte zur Herstellung besonderer Bronzegegenstände direkt am Bestattungsort errichtet war, lassen diesen direkten Schluß nicht mehr zu. Gleichwohl wird jedoch die Gesamtdeutung im Rahmen der Besiedlung wahrscheinlicher als die Deutung einer einmaligen Gießstätte an einem Bestattungsort. Des weiteren sei durch diesen Fund auch zu einer sorgfältigen Geländebegehung ermuntert. Durch intensives Absuchen der unmittelbaren Umgebung kann selbst bei relativ aussageschwachen Fundstücken, wie z.B. Schmelztropfen, eine erhöhte Aussage des abgesuchten Fundplatzes erzielt werden, ohne daß ein archäologischer Eingriff zu erfolgen hat.

Anschrift des Verfassers:

John P. Zeitler
Maximilianstr. 36
8500 Nürnberg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: [1979](#)

Autor(en)/Author(s): Zeitler John Patrick

Artikel/Article: [Siedlungsfunde von der Ehrenbürg, Gemeinde Wiesenthau, Lkr. Forchheim 121-124](#)